

# Österreich, der Josephinismus und die Kirche von Utrecht

Autor(en): **Kreuzeder, Elfriede**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **89 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404909>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Österreich, der Josephinismus und die Kirche von Utrecht<sup>1</sup>

Jeder Wienbesucher, jeder Wiener kennt es: Das Monument der Kaiserin Maria Theresia, das der Bildhauer Caspar von Zumbusch gestaltet hat und das einen dominierenden Platz zwischen dem Kunsthistorischen und dem Naturhistorischen Museum an der Ringstrasse in Wien und zwischen dem mächtigen Komplex der Hofburg und den ehemaligen Hofstallungen einnimmt.

Da thront sie, die mächtige Tochter Kaiser Karls VI., umgeben von den Grossen ihres Reiches. Unter den Feldherren, Politikern und Staatsmännern ist auf der linken Sockelseite ein den meisten Wienern bekannter Niederländer dargestellt: Der Arzt Dr. Gerhard Van Swieten.

Er war der Leibarzt der Kaiserin. Was am meisten von ihm bekannt ist, dass er ein sehr intimes Problem, das jedoch staatspolitisch äusserst prekär war, gelöst hat. Er war es nämlich, der durch seine ärztliche Kunst der sehr fruchtbaren Maria Theresia nach drei Töchtern zu dem sehnlichst erwarteten männlichen Thronerben verholfen hat, dem späteren Kaiser Joseph II.

Tatsächlich aber war der Einfluss der Niederländer und im besonderen der Kirche von Utrecht auf das Haus Habsburg und damit auf ganz Österreich weit grösser und tiefer, als dies der Durchschnittsösterreicher weiss. Aber auch umgekehrt haben Habsburger sich immer wieder für die von Rom verstossene Kirche von Utrecht eingesetzt. Liebenswürdige Anekdoten sind bei weitem nicht ausreichend, um diesen Geist zu erfassen, der nicht nur Österreich bis zu einem gewissen Grade bis heute prägt, sondern der möglicherweise auch dazu beigetragen hat, dass unser Land nicht in den Strudel der Französischen Revolution hineingezogen wurde.

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte ich Ihnen hier von den politisch-historischen Gründen erzählen, die zu der engen Verbindung zwischen den Niederlanden und dem Habsburgerreich geführt haben. Ich möchte hier nur den seinerzeitigen Bischof von Haarlem, Dr. Van Thiel, zitieren, der anlässlich des VIII. Internationalen Altkatholikenkongresses in Wien, 1909 sagte:

<sup>1</sup> Vortrag gehalten anlässlich der Verleihung des St. Maartenspenning an die Referentin in Utrecht 1998. Zur Bedeutung dieser Auszeichnung siehe den Nachtrag zu diesem Text, verfasst von Prof. Dr. M. *Parmentier*.

«Es ist Ihnen wohl nicht unbekannt, dass von jeher zwischen der Utrechter Kirche und der katholischen Kirche in Österreich sehr innige Beziehungen bestanden haben. Von wie grossem segensreichem Einfluss dies für die damaligen kirchlichen Zustände in Österreich gewesen ist, dürfte wohl nicht so allgemein bekannt sein. In dieser Hinsicht kann ich Ihnen eine interessante Mitteilung machen: Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, in den Tagen des Generals de Haen und des kaiserlichen Leibarztes Van Swieten hat zwischen österreichischen und holländischen Theologen und Kanonisten ein reger Briefwechsel stattgefunden, der zum grossen Teil im Archiv des Amersfoorter Seminares aufbewahrt ist.»

Dr. Van Thiel wies weiters darauf hin, dass es eine Dissertation gebe, in der der Schluss gezogen werde, dass «die damalige Umgestaltung der katholischen Kirche in Österreich unbedingterweise von der Utrechter Kirche herrühre; der liberale Geist, der sogenannte Josefinismus, sei von ihr angeregt worden» (zit. bei *Moeller* «Geschichte des Christentums in Grundzügen», UTB 905, Göttingen 1992, 291).

Bereits Karl VI. (1685–1740), der Vater Maria Theresias, hatte unter dem Einfluss seines jansenistischen Hofarztes Dr. Garelli, eines Freundes des Löwener Professors für Kirchenrecht Van Espen, die Verlesung und Veröffentlichung der Bulle Unigenitus untersagt, dazu kam noch seine Abneigung gegen die Tätigkeit der Jesuiten in seinem Reich.

Es würde hier zu weit führen, die aus dem Verhalten des Kaisers entstandenen Querelen und Streitigkeiten im einzelnen zu schildern, nur soviel: Beteiligt waren dabei vor allem die Theologische Fakultät der Universität Löwen, der Erzbischof von Mecheln, Bossut, der kaiserliche Bevollmächtigte, Marquis de Prie, und schliesslich auch der Statthalter der Niederlande, Prinz Eugen, der den Jansenismus wohl prinzipiell ablehnte, aber in Loyalität gegenüber dem Kaiser sich an dessen Weisungen hielt.

Schliesslich gab der Kaiser nach vielen Streitigkeiten und verschiedensten Beeinflussungen im Kampf um die Bulle Unigenitus nach. Inzwischen war 1723 Cornelius Steenhoven zum Erzbischof von Utrecht gewählt und dann von Varlet geweiht und der Bruch der Kirche von Utrecht mit Rom damit vollzogen worden. Nicht nur dadurch erhielt das Verhältnis Utrecht–Österreich/Habsburg einen neuen Akzent.

1725 war Prinz Eugen als Statthalter in den Niederlanden von der Erzherzogin Maria Elisabeth, der Schwester des Kaisers, abgelöst worden. Sie hatte zwei Oberhofmeister, die sie in ihren Regierungsgeschäften beraten sollten: zuerst den italienischen Grafen Giulio Visconti (von 1725–

1732), dann den böhmischen Grafen Friedrich von Harrach (von 1732–1744). Allerdings: Die Kirchenpolitik führte die Erzherzogin höchstpersönlich. Ihr Ziel war die Ausrottung des Jansenismus. Beraten wurde sie dabei von ihrem Beichtvater, einem ungarischen Jesuiten. Auf dessen Betreiben wies sie den berühmten Kanonisten Van Espen aus, reformierte mehrere Abteien und konnte erst von ihrem zweiten Berater, dem Grafen Harrach, auf ein vernünftiges Mass ihres kirchenpolitischen Handelns eingebremst werden. Van Espen floh nach Maastrich und starb 1728 in Amersfoort. Klar, dass die Jesuiten triumphierten, hatten sie doch nun einen prominenten Gegner weniger. Obwohl jedoch kirchlicherseits seine Werke auf den Index kamen, gab Kaiser Karl VI. der 1729 in Köln erschienenen Werkausgabe Van Espens sein Privileg und empfahl den Universitäten in Österreich die Bücher zum Studium.

Der Einfluss der Niederländer auf das habsburgische Österreich ist – es wurde schon gesagt – nicht zu trennen vom Kampf der Habsburger gegen die Jesuiten. Bereits 1735 kam ein kaiserliches Patent «über die Ordnung und Errichtung der Schulen» heraus, das die Lehrtätigkeit der Jesuiten unter die Kontrolle des Staates stellte.

Ein weiterer empfindlicher Schlag traf die Jesuiten durch die dann von Maria Theresia (1740–1780) betriebene Hochschulreform. Und damit kommt der heute schon mehrfach erwähnte Dr. Van Swieten ins Spiel. Seine überragende Persönlichkeit hat Österreich bis zum heutigen Tag entscheidend geprägt, so dass Sie mir nicht böse sein werden, wenn ich ihm einige ganz besondere Gedanken widme.

Der 1700 in Leyden Geborene hatte in Löwen und Leyden Medizin studiert. Einer seiner Lehrer war Professor Boerhaave, nach dem in Wien eine Strasse benannt wurde, in der eines der grössten und bedeutendsten Wiener Krankenhäuser steht. Schon im Alter von 25 Jahren promovierte er zum Doktor der Medizin, habilitierte sich 1736 und wurde 1745 von Maria Theresia als Leibarzt nach Wien berufen und sofort auch zum Direktor der Hofbibliothek bestellt. Bald wurde er Inspektor des medizinischen Unterrichts in Österreich. Von 1749–1753 war er Direktor – wir würden heute sagen «Dekan» – der medizinischen Fakultät der Alma Mater Rudolphinae und begründete als solcher die ältere Wiener medizinische Schule. Auch erwirkte er den Bau eines neuen Universitätsgebäudes, heute die «Alte Universität» und Sitz der Akademie der Wissenschaften, errichtete chemische und physikalische Labors, gründete die erste Wiener Schule für Tierärzte, ebenso mehrere Hebammenschulen und Findelhäuser. Er reorganisierte die damals sehr verwahrlosten Spitäler und Heilanstalten, machte die Chirurgie zu einem ei-

genen Lehrfach und entzog sie damit den Händen der Bader und Feldscherer. Als Direktor der Hofbibliothek errichtete er den bis dahin unbekanntem öffentlichen Lesesaal und öffnete die Hofbibliothek damit weiten Leserkreisen. Als Arzt führte er das Sublimat zur Behandlung der Syphilis und neue Methoden der Blatternbekämpfung ein. Ausser dem schon erwähnten Denkmal neben dem der Kaiserin Maria Theresia gibt es ein Standbild Van Swietens in den Universitätsarkaden und eine nach ihm benannte Strasse. Bis heute findet in Wien jährlich ein Van-Swieten-Kongress statt.

Kaiserin Maria Theresia schätzte ihn ausserordentlich, und so verwundert es nicht, dass Van Swieten eine Reihe seiner jansenistischen Freunde bei Hofe einführte, was natürlich nicht ohne Einfluss auf die Person der Kaiserin bleiben konnte.

So bildete sich in Wien eine kleine, aber äusserst einflussreiche Gruppe von Männern, die man als aufklärerisch bezeichnen könnte. Unter ihnen befand sich der Prälat Ignaz Müller, der spätere Beichtvater Maria Theresias. Diese kleine Gruppe beeinflusste durch die von ihr veranstalteten «Gesprächskreise» eine grosse Anzahl ausgesuchter Persönlichkeiten, die ihrerseits Einfluss auf den Hof und die gebildeten Schichten Österreichs hatten.

So hatte Van Swieten innerhalb von vier Jahren in Wien eine steile Karriere gemacht. Er war nicht nur für die vorhin geschilderten Ämter und Aufgaben verantwortlich, sondern darüber hinaus auch Leiter der Zensurbehörde, ein zu dieser Zeit äusserst einflussreicher Posten, da es dabei um die Zensur aller in Österreich veröffentlichten Bücher – also auch um die religiösen – ging und um die Entscheidung, welche davon verboten werden sollten.

Dieser Posten bedurfte grosser Feinfühligkeit und Rechtschaffenheit. Van Swieten übte das Amt ausserordentlich gewissenhaft aus, immer blieb er objektiv und lehnte alles ab, was ihm leichtfertig oder kirchenfeindlich erschien. Dass darunter auch einige Werke Voltaires waren, trug ihm im nachhinein allerdings mancherlei Kritik ein.

Jedenfalls ging es der Gruppe um Van Swieten – und zwar aus persönlich ganz verschiedenen Gründen – um eine kirchliche Reform in Österreich, es schwebte ihr die Idee einer katholischen Aufklärung vor, in die sie vor allem jansenistische, später aber auch febronianistische Gedanken einbrachte. Die allermeisten waren glühende Gegner der Jesuiten und arbeiteten gemeinsam mit Van Swieten an der Entfernung der Gesellschaft Jesu aus allen Studienbereichen. Als Beispiel sei Johann Bap-

tist de Terme genannt, der zum Erzieher und Beichtvater der Erzherzogin Marie Antoinette berufen wurde und einen Jesuiten ersetzte.

Die Sympathien des Kreises um Van Swieten zeigten sich in der Vorliebe für jansenistische Literatur, so wurden im Wiener Priesterseminar bald Autoren wie Arnauld im Original studiert.

Unter dem Einfluss Van Swietens wurde durch den Grafen de Bellegarde Fühlung mit der Kirche von Utrecht aufgenommen. Diese Verbindung führte zu einer Wiener Redaktion der «*Novelles ecclesiastiques*», die immerhin einunddreissig Jahre lang, von 1759–1790, bestand. Die Berichte der «*Novelles*», die von *Van Swieten* und *de Haen* redigiert wurden, erschienen übersetzt in der von 1784–1789 erscheinenden «*Wienerischen Kirchenzeitung*», die einen weiten Leserkreis erreichte.

Bei alledem bleibt eines rätselhaft: Maria Theresia war eine äusserst religiöse Frau, man könnte sie sogar als bigott bezeichnen. Warum umgab sie sich mit Männern, die entweder der Utrechter Kirche direkt entstammten bzw. unter dem Einfluss Utrechts standen? Sie stellte höchste moralische Ansprüche, gründete eine äusserst rigorose Sittenkommission und führte die öffentliche Strassenbeleuchtung in Wien nur deshalb ein, um die Prostitution einzudämmen. War ihr das Jansenistische Gedankengut wegen seines Rigorismus und seiner persönlichen Frömmigkeit so sympathisch? Zeit ihres Lebens hatte sie die Gesellschaft Jesu geschätzt. Trotzdem leitete sie eine antijesuitische kirchliche und universitäre Reform ein.

Wieder hatte offenbar Van Swieten die Hände im Spiel. Ich habe es heute schon erwähnt: Er hatte der Kaiserin seinen Freund und Gesinnungsgenossen, den Prälaten Ignaz Müller als Beichtvater vorgeschlagen, der sehr bald grossen Einfluss auf Maria Theresia bekam und so die Weichen stellen konnte.

1769 erhielt die Kirche von Utrecht in Dr. de Haen einen potenten Anwalt bei der Kaiserin. So liess sie im Oktober desselben Jahres in Rom erklären, «es möge diese Kirche, welche ungerechtfertigt von der Gemeinschaft mit Rom ausgeschlossen ist und sich als ein wichtiges und ehrwürdiges Glied der Kirche darstellt, in ihre früheren Vorrechte wieder eingesetzt werden». Dies erregte viel Freude und grosse Hoffnungen in Utrecht, um so mehr, als um diese Zeit die Jesuiten immer mehr Lehrstühle in Wien verloren und Prälat Müller statt eines Jesuiten Beichtvater der Kaiserin geworden war.

Im Dezember 1770 hatte sich dann auch der Bischof von Graz-Seckau (Steiermark), Graf Josef Philip von Spaur, bei der Kaiserin für Utrecht stark gemacht und knapp ein Jahr später war es der neue Fürsterzbischof

von Salzburg, Fürst Colloredo-Mansfeld, der sich – auch ein Gegner der Jesuiten – für diese Kirche einsetzte. Im März 1772 liess er dem Papst mitteilen, dass er und seine Suffragane beschlossen hätten, Utrecht beizustehen. Man berief sich dabei auf eine 1763 abgehaltene Provinzialsynode, die die Orthodoxie der Kirche von Utrecht klar bezeugt hatte.

1772 starb Van Swieten in Wien. Er wurde in einer Seitenkapelle der Augustinerkirche beigesetzt, die nicht nur Hofpfarrkirche war, sondern auch als Begräbnisstätte der Herzen der in der Kapuzinergruft bestatteten Habsburger, als «Herzgrüftli», diente. Sein Freundeskreis beschloss, sein Werk fortzusetzen.

Ein Jahr später hob Klemens XIV. den Jesuitenorden auf. Dies machte es möglich, dass Utrecht nun Graf Bellegarde als Gesandten nach Rom schicken konnte, der versuchen sollte, eine Versöhnung zwischen dem Heiligen Stuhl und Utrecht herbeizuführen. Am 21. Juli 1774 kam Bellegarde in Wien an, er besuchte nicht nur den Nuntius, sondern am 31. Juli auch die Kaiserin, die ihm eine zweistündige Audienz gewährte und sich die aktuelle Lage schildern liess. Kurz nach dem Eintreffen Bellegardes in Rom verstarb der Papst plötzlich, ohne dass der Gesandte ihn hatte sprechen können. Da der Nachfolger Klemens XIV., Pius VI., ein Freund der Jesuiten war, musste jede Hoffnung auf eine Versöhnung zwischen Rom und Utrecht aufgegeben werden.

In Österreich gelang es der Kaiserin und ihren Beratern wenigstens auf dem Gebiete der Universität den Einfluss der Jesuiten weiterhin auszuschliessen, im Priesterseminar aber dominierte wieder der Einfluss des jesuitischen Geistes unter dem Einfluss von Kardinal Migazzi. Beide Gruppen schrieben zahlreiche Schmähschriften gegeneinander, die Kaiserin «was not pleased».

Ein schwerer Schlag traf die Freunde Utrechts durch den Tod Dr. de Haens im Jahre 1777. Andererseits gab die Tatsache, dass der Bischof von Graz/Seckau dem 1778 gewählten und konsekrierten Bischof von Haarlem, Brockman, offiziell gratulierte, neue Hoffnung. Der österreichische Bischof hatte seine Glückwünsche ausgesprochen, obwohl Pius VI. dem Neugeweihten gleich zwei Verdammungsurkunden hatte zukommen lassen.

1780 starb die Kaiserin Maria Theresia. Ihre Reformen wurden durch ihren Sohn Joseph II., der seit 1765 Mitregent seiner Mutter gewesen war, weitergeführt. Die zehn Jahre, die Joseph bis zu seinem Tode 1790 allein regierte, brachten stürmische und tiefgreifende Reformen auf dem kirchlichen Sektor mit sich. Sie gingen unter dem Namen «Josephinismus» in die Geschichte ein.

Allerdings war der Josephinismus nicht nur vom Einfluss der Kirche von Utrecht geprägt. Er trägt auch Züge des protestantisch geprägten Naturrechtsdenkens, des Febronianismus und des Freimaurertums. Joseph II. ist ein Vertreter des humanen Absolutismus und hält sich für berechtigt, zum Wohle seiner Untertanen nicht nur die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, sondern auch die innerkirchlichen Angelegenheiten gemäss «der Vernunft» zu regeln.

Unter seinen vielen Reisen unternahm Joseph von Mai bis Juli 1781 eine Reise in die Österreichischen Niederlande. In Mecheln, dem seinerzeitigen Regierungssitz der Margarethe von Österreich und dem Sitz des Erzbischofs-Primas, empfing Joseph in seinem Hotel den Erzbischof Kardinal von Frankenberg, der dem Kaiser ein umfangreiches Gesuch überreichte. Der Kardinal flehte den Kaiser an, die Toleranz nicht in den Niederlanden einzuführen und denen kein Gehör zu schenken, die die antijansenistische Bulle Unigenitus verbieten wollten. Von der Antwort Josephs wird nicht berichtet.

Inzwischen hatte der Kaiser ja in seinen Erblanden das sogenannte Toleranzpatent verkündet, nach dem den beiden Evangelischen Kirchen, den Orthodoxen und den Juden Religionsfreiheit gewährt worden war. Seine Vision war eine vom Papst unabhängige, aber dafür vom Staat kontrollierte Nationalkirche. Wenn man seine Reformen mit denen Heinrichs VIII. von England vergleicht, lassen sich manche Parallelen finden. Da ist zunächst die Aufhebung der Klöster, die bereits unter Maria Theresia begonnen hatte. Schon sie war darauf bedacht gewesen, kontemplative Klostersgemeinschaften zu minimieren und dafür jene zu fördern, bei denen ökonomische und bevölkerungspolitische Aspekte im Vordergrund standen. Geistliche Einkünfte sollten in den habsburgischen Ländern verbleiben. Auch arbeitete man an einer «Verminderung der Mönche». Ab 1768 durften Mönche und Nonnen nur mehr als Ersatz für kranke und verstorbene Ordensmitglieder aufgenommen werden. Knapp vor ihrem Tode 1780 setzte sie das Mindestalter für die Profess mit 24 Jahren fest. Schon 1771 hatte sie die mittelalterlichen Klosterkerker aufgehoben und sie in staatlich kontrollierte, hygienische Korrektionszimmer verwandelt. Den Klöstern wurde die Geldanlage in Immobilien verboten und ihr finanzieller Verkehr mit ausländischen Ordensinstituten untersagt.

Joseph II. ging sofort nach Antritt seiner Alleinregierung noch viel rigorosser vor. Die kontemplativen Orden wurden aufgehoben, ihr Vermögen eingezogen und in einen Fonds eingezahlt, mit dem man die Gehälter von Weltgeistlichen, Pfarrern und Kooperatoren, beglich. 1782 schuf



der Kaiser die «Geistliche Hofkommission», die nunmehr für sämtliche die Klöster betreffenden Angelegenheiten zuständig wurde. 1783 wurden die den Klöstern angeschlossenen «Bruderschaften» aufgehoben und ihr Vermögen ebenfalls dem Religionsfonds zugeführt. Auch die Höchstzahl der Klosterinsassen wurde festgelegt. Sie musste jedenfalls unter 30 liegen. Überzählige Priester wurden zum Weltklerus zugeordnet. Klöster und Stifte hatten für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, Konvente, die das nicht konnten oder weniger als 20 Mitglieder zählten, wurden aufgelöst oder in Pfarren verwandelt. Klosterstudien wurden verboten, alle Kleriker hatten ihre Studien an staatlichen Priesterseminaren zu absolvieren. Den verbliebenen Mönchen wurde das laute Beten und Singen des Offiziums untersagt. So wurden bis 1787 700 bis 800 Klöster und Stifte aufgehoben, dafür aber etwa viermal so viele Pfarren oder Seelsorgestationen errichtet. Die betroffenen Mönche konnten entweder in ausländische Gemeinschaften eintreten oder sich säkularisieren lassen, die Nonnen sollten in aktive Orden eintreten.

Der Tod Josephs verhinderte, dass weitere 450 Klöster und Konvente aufgelassen wurden, was der Kaiser für das Jahr 1791 vorgesehen hatte.

Auch der Besuch von Papst Pius VI. im Jahre 1782 verlief typisch «josephinisch». Der Papst wurde zwar am 22. Februar feierlich empfangen, der Kaiser war ihm sogar meilenweit entgegengefahren, hatte sich aber die restlichen Tage absentiert. Er litt an einer «diplomatischen» Augenerkrankung. Die Wiener hatten dem Papst zwar zugejubelt, aber die Absicht seiner Reise, nämlich Joseph zur Zurücknahme seiner kirchlichen Reformen zu bewegen, hatte er nicht erreicht.

Josephs Reformpläne erfassten freilich nicht nur die Klöster. Er verbot jegliche Appellation nach Rom, verlangte das kaiserliche Placet für alle päpstlichen Erlasse, befahl eine wissenschaftlich orientierte theologische Priesterausbildung, die Reform des bisher rein römisch-katholischen Eherechtes und eine Reform von Liturgie und Brauchtum.

Manches an seinen Reformen schoss allerdings über das Ziel hinaus und verärgerte das einfache Volk: So schrieb Joseph den Pfarren und Klöstern vor, wieviele Kerzen bei jedem Gottesdienst brennen durften; er erfand aus Sparsamkeitsgründen den sogenannten «Klappsarg», wie er heute noch im Wiener Bestattungsmuseum zu sehen ist. Es ist dies ein Sarg mit aufklappbarem Boden, der mit der Leiche ins Grab gelassen wird. Knapp über dem Boden öffnet er sich dann mittels eines Seilzuges, der Tote fällt in sein Grab, der Sarg wird wieder hochgezogen und kann dann immer wieder verwendet werden. Diese praktische Lösung hat besonders bei den barock-denkenden Wienern soviel Unmut hervorgeru-

fen, dass der Klappsarg nur kurze Zeit Verwendung fand. Joseph wusste, wie weit er gehen durfte!

Die Reformen nahmen mit Josephs Tod 1790 ein Ende, obwohl sein Nachfolger, sein jüngerer Bruder Leopold, im Grunde noch radikaler war. Allerdings war er auch besonnener. Nur zur Illustration: Als Grossherzog in der Toscana hatte er zusammen mit Bischof Ricci auf der Synode von Pistoja, 1786, eine Umgestaltung des Kirchenwesens geplant. Sie betraf die Eigenverwaltung der Bistümer, die Unterordnung der Kirche unter den Staat, den Episkopalismus, die Aufhebung der Exemption der Orden, den jansenistischen Rigorismus im Busswesen und manches andere. Der Papst wurde gesehen als «dienendes Haupt der Kirche» (*caput ministeriale*). Es ist nur verständlich, dass die Synode und ihre Beschlüsse von Rom verworfen wurden. Bischof Ricci, ein überzeugter Jansenist, hatte den Grossherzog entscheidend geprägt. Seine nur allzu kurze Regierungszeit als Kaiser, er starb bereits Anfang 1793, noch dazu erfüllt von den politischen Wirren seiner Zeit – den fortwährenden Türkenkriegen, der Französischen Revolution, dem Abfall der Niederlande und einer drohenden Erhebung der Ungarn – liessen Leopold keine Zeit, sich noch mit kirchlichen Reformen zu beschäftigen. Kurz darauf fegte der Sturm Napoleons über Europa und veränderte das Gesicht des Kontinents. Der Einfluss der Jansenisten und der Kirche von Utrecht aber hat in Österreich untilgbare Spuren hinterlassen.

Wien

*Elfriede Kreuzeder*

## Quellen:

Lic. theol. Mag. *Christian Halama*: «Wege des Jansenismus in Frankreich, Holland und der Habsburgermonarchie», Arbeit für die Pfarramtsprüfung in der Alt-katholischen Kirche Österreichs, 1997.

«Die Habsburger», ein biographisches Lexikon, hrsg. von *Brigitte Hamann*, Ueberreuter 1988.

«StadtChronik Wien», Verlag Christian Brandstätter, Wien-München, 1986.

«Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.» Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 1980, vor allem *Wolfgang Häusler*: Das Österreichische Judentum im Zeitalter der josephinischen Toleranz; *Oskar Sakrausky*: Die evangelischen Toleranzgemeinden augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses in Österreich diesseits der Leitha; *Elisabeth Kovács*: Josephinische Klosteraufhebungen 1782–1789; *diesb.* Die Diözesanregulierung unter Joseph II. 1782–1789; *Karl Gutkas*: Die kirchlich sozialen Reformen.

## Die St. Maartens-Orden

Das Utrechter Kapitel hatte die Gewohnheit – wahrscheinlich von der anglikanischen Kirche übernommen – verdienstvolle Aussenstehende zum Ehrenkanonikus zu befördern. Diese Gepflogenheit ist im Jahre 1981 beendet worden.

An Stelle dieser Ehrung wurden eingeführt:

- a) das St. Maartenskruis (St. Martinskreuz). Dieses bleibt hohen kirchlichen Würdenträgern vorbehalten und wird nur sparsam verliehen (so dem Patriarchen von Konstantinopel, Kardinal Willebrands am 8. Febr. 1996 und im Oktober 1998 dem gegenwärtigen Primas der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, Erzbischof Dr. George Carey).
- b) der St. Maartenspenning (St. Martinsmünze), eine Art Orden wie «pro pontifice et ecclesia». Diese Auszeichnung wird Personen zuerkannt, die sich um die Kirche besonders verdient gemacht haben, und deshalb oft auch an Laien verliehen. Elfriede Kreuzeder ist die bisher letzte einer längeren Reihe von Geehrten. Die vom Utrechter Kapitel zuerkannte Ehrung besteht aus einer Münze mit zugehöriger Urkunde.

Zudem ermöglichte eine hochherzige Schenkung durch R. L. van de Water (Baarn) die Stiftung des «Elisabeth-Fonds», dessen Erträgnisse zur Ausrichtung zweier Preise verwendet werden, welche verliehen werden an Personen, die sich wissenschaftlich um die altkatholischen Kirchen und den Altkatholizismus insgesamt verdient gemacht haben. Es sind dies:

- a) der Pascalpreis für Theologen ausserhalb des holländischen altkatholischen Kreises, welche sich im theologischen Bereich besondere Verdienste erworben haben;
- b) der Rinkelpreis, für Altkatholiken bestimmt, die zwar wissenschaftlich gearbeitet, aber nicht überaus viel publiziert haben.

Beide Preise bestehen aus einem Geldbetrag, einer Münze mit entsprechender Inschrift und einem Diplom. Verliehen werden sie auf Empfehlung einer ständigen Jury durch den Vorstand des altkatholischen Seminars.

*M. F. G. Parmentier*